den einzeln ausser der Stadt wohnenden Indianerfamilien giebt es deren auch so viele in der Stadt, dass sie sich hier als Theil der bürgerlichen Gesellschaft bemerklich machen. In den Häusern ist die Bedienung durch schwarze Sclaven seltner, als in den andern grossen Städten Brasiliens; sie wird vorzüglich durch Indianer verrichtet. Fischer und Lastträger gehören dieser Menschenraçe an; Indianer endlich dienen als Matrosen auf den Küstenfahrzeugen und als Ruderer auf den Kähnen, welche die Schifffahrt der grossen Ströme betreiben. Ja, letzteres Geschäfte fällt ihnen ausschliesslich zu, und oft werden sie mit List oder Gewalt zum Ruderdienste gepresst, woraus die Unsicherheit einer weiten Schifffahrt erklärlich wird, indem sie sich, wo immer es möglich ist, Fahrzeug und Führer im Stiche lassend, zu ranzioniren suchen. *) Unter der Leitung von Weissen und Mulatten werden viele Indianer auf der Schiffswerfte, im Arsenal und bei öffentlichen Bauwerken gebraucht. Conde DE VILLAFLOR, überzeugt von der Wichtigkeit *Parà's* und der Mündung des Amazonenstromes als militärischer Position, hat auch ein Bataillon Fussvolk aus Indianern errichtet, die wir mit eben so viel Präcision als Ausdauer militärische Evolutionen ausführen sahen. —Zu allen diesen Zwecken werden mehrmals im Jahre ganze Haufen junger Indianer aus den landeinwärts und auf Marajó gelegenen Indianervillas requirirt, und nach der Hauptstadt gesendet, wo sie einen Taglohn von drei Vintens (zwei g. Groschen), neben Verköstigung und Schlafstelle erhalten. Dieses System führt jedoch grosse Nachtheile mit sich. Indem es die kräftige Jugend oft Jahre lang dem Landbau und der Ehe in den Indianervillas entzieht und sie in der Hauptstadt unter ungewohnten Dienstverhältnissen zusammen bringt, verhindert es die Zunahme der Bevölkerung, und begünstigt die moralische und physische Verderbniss jener Raçe. Sehr selten bringt der beweibte Indianer

*) Man erzählt, dass als einst der Gouverneur von Gram Pará, FRANCISCO XAVIER DE MENDONÇA FURTADO, POMBALS Bruder, eine Visitationsreise von Pará nach der Insel Marajó machte, die zum Rudern gezwungenen Indianer insgesammt über Bord gesprungen, und ans Land geschwommen seyen, und den General genöthigt hätten, mit seinen Offizieren selbst die Ruder zur Hand zu nehmen.

seine Familie mit zur Stadt, auch wählt man fast ausschliesslich nur Männer, und hat dadurch in der Stadt ein grosses Missverhältniss der Geschlechter veranlasst, wodurch Sittenlosigkeit und böse Krankheiten begünstigt werden. So erblicken wir denn auch jetzt, in einer Zeit, die Menschenrecht und Menschenwürde kräftiger als jede frühere anerkennen soll, die Ureinwohner Brasiliens selbst in der Hauptstadt von Pará unter fast eben so traurigen Verhältnissen, als früher, da der eifrige Antonio Vieira, der Las Cazas Brasiliens, vergeblich seine Stimme zu Gunsten dieser verwahrlosten Naturkinder erhoben hat. In der That, uns von der Schwäche menschlicher Entwürfe und von den Schwierigkeiten zu überzeugen, die sich oft auch den gerechtesten Unternehmungen entgegenstellen, ist keine Betrachtung mehr geeignet, als die der mancherlei Missgeschicke, welche auf der Entwickelung der rothen Menschenraçe in diesem Lande lasten. Weder die christlichen Gefühle der Könige, noch die wohlwollenden Gesinnungen der Staatsmänner, noch der Schutz und die Kraft der Kirche haben vermocht, die Indianer des Estado von Gram Pará aus dem rohen Zustande, worin sie gefunden worden, zu den Segnungen der Civilisation und zu bürgerlichem Wohlbefinden zu erheben; wie früher ist diese Raçe untergeordnet, leidend, bedeutungslos im Verbande mit den übrigen, ein Spiel des Eigennutzes und der Wohllust der Einzelnen, eine träge Last für die Gesammtheit, die sich gleichsam nur ungerne damit hinschleppt. Ja, aus ihrem Verharren auf der tiefsten Bildungsstufe und aus dem Umstande, dass man fast nirgends eine unvermischt indianische Familie zwischen den übrigen Menschenraçen durch mehrere Generationen erhalten findet, dürfte der traurige Schluss zu ziehen seyn, dass die Indianer, anstatt von der Civilisation Europa's geweckt und gebildet zu werden, dieselbe vielmehr wie ein allmälig wirkendes Gift empfinden, das damit enden werde, sie vollkommen aufzulösen und zu zerstören. Demjenigen Leser, welchem diese Betrachtungen Theilnahme zu verdienen scheinen, widmen wir in der Anmerkung (3.) eine historische Darstellung der Verhältnisse, welche vom Anfange an in Pará zwischen Indianern und Eingewanderten Statt hatten, und der hierauf bezüglichen Gesetze.

Die übrigen Theile der Bevölkerung von *Pará* bieten allerdings erfreulichere Verhältnisse und Hoffnungen dar. Der unruhige Geist der ersten Ansiedler musste sich allmälig verlieren, als Pombal, der die Wichtigkeit dieser Provinz würdigte, die Auswanderung aus Portugal und den Inseln vorzüglich hierher leitete. Die Ilheos haben im Allgemeinen das Lob grosser Thätigkeit, Mässigkeit, Einfachheit, Biederkeit, und stechen durch den Mangel an Förmlichkeit sehr von den Portugiesen ab. Neben diesem Verhältniss der Einwanderung hat wohl auch das Klima seinen Einfluss in hohem Grade geltend gemacht, um eine gewisse Ernsthaftigkeit und Ruhe in der Gemüthsart auszubilden. So ist denn gegenwärtig der Zustand ruhiger Sitte und harmloser Behaglichkeit an dem Bürger von *Pará* unverkennbar. Er ist von phlegmatischem Temperamente, ohne die tiefgreifende Leidenschaftlichkeit seiner Nachbarn in Maranhâo und Pernambuco, verständig und wohlwollend. In keiner Stadt Brasiliens geniesst der europäische Ankömmling, der ohne Vermögen sich eine Existenz zu gründen sucht, sobald er sich nur zu Industrie hervorthut, gleiches Zutrauen, gleiche Unterstützung. Man rüstet ihm Schiffe nach dem Innern aus, belädt sie mit anvertrauten Waaren, und freut sich, wenn er, nach einigen Fahrten, Mittel erworben hat, sich selbstständig niederzulassen. Die Unruhen, welche bald nach unserer Abreise, auf Veranlassung der politischen Katastrophe in Portugal ausbrachen, waren nicht aus der Bürgerschaft, sondern aus einigen Haufen des missleiteten Pöbels hervorgegangen, und die erstere bewies durch die Wahl redlicher und wohlwollender Männer, welche sie an die Spitze der Regierung stellte, dass sie ihre wahren Interessen nicht verkenne. Bei dieser ruhigen Gemüthsart, und der daraus hervorgehenden Beschränkung, wird man hier weder die geistreiche Beweglichkeit des, im Verkehr freien und lebhaften Pernambucaners, noch die rührige Handelsthätigkeit des practisch derben Bahianers, noch die ernste Feinheit des Maranhotten, die abgemessene ritterliche Artigkeit des Mineiro oder die gutmüthige Laune des offenen Paulista wiederfinden. Der Paraënser ist ein Mensch des Südens, dem der Strahl der Aequatorialsonne jene eigenthümliche Schärfe der südlichen

Temperamente abgestumpft hat. Stimmung, gesellschaftliche Bildung und geistige Bedürfnisse der weissen Einwohner sind gleichsam ländlicher, als in den volkreicheren und von einem grösseren Handel bewegten Städten im Süden Brasiliens. Die Mulatten gleichen sich auch hier: dasselbe leicht entzündliche, vielbewegliche, zu jeder Unternehmung bereite, der Ruhe abholde, nach glänzender Anerkennung strebende Geschlecht. Ihm ist Spiel, Musik und Tanz befreundet, und es bewegt sich, unersättlich im Genuss, mit gleicher Leichtigkeit wie die Stammverwandten im Süden, zu den monotonen schwirrenden Klängen der Guitarre, im wohllüstigem Landum oder in der zügellosen Baducca. In der höheren Gesellschaft ist man jedoch eher dem Spiele als dem Tanze, einer hier erschöpfenden körperlichen Bewegung, geneigt; und ein junger Mann, der, wie in Minas und Bahia, den Nagel eines Fingers zu monströser Länge anwachsen liesse, um ihn beim Schlagen seiner Viola zu gebrauchen, würde sich kaum des Spottes der Gesellschaft erwehren. Man hat bis jetzt kein Theater, noch ähnliche allgemeine Volksbelustigungen und Bildungsmittel. Nur in der Kirche hört man Gesang von schönen Männerstimmen, mit würdigem Ernste vortragen. Ueberhaupt aber möchte ich glauben, dass der Bewohner dieser Aequatorialgegend stummer und unmusicalischer sey, als der von höheren Breiten; wie denn eine feierliche Schweigsamkeit hier durch die ganze Natur herrscht, die vielleicht vor jeder andern stille und innerliche Genüsse der Beschaulichkeit und eines sich tief versenkenden Studiums begünstigen möchte. Wir sprechen hier eine der allgemein herrschenden entgegengesetzte Meinung aus, da wir selbst in diesem unter der Gluth des Aequators gelegenen Landstriche nicht selten Zeuge einer ungewöhnlich schnellen Fassungskraft, eines äusserst fruchtbaren Gedächtnisses und einer hohen literärischen Bildung bei Individuen waren, welche sie sich fast ohne Zuthun und Hülfe von Aussen erworben hatten. Mathematische und philologische Studien finden hier viele Freunde. Ein Beispiel von dem literärischen Fleisse, dessen man auch hier fähig ist, giebt unter Andern der ehemalige Bischof von *Pará*, D. Caetano Brandâo, später Erzbischof von Braga, und Primaz von Portugal, einer der

würdigsten Prälaten, welchen je die Seelsorge in Brasilien anvertraut war. Während seines Aufenthaltes in *Pará* (1783—89.) hat er eine Menge, durch Gehalt und oratorische Form gleich ausgezeichnete, Hirtenbriefe, Reden, Predigten u. s. w. verfasst, und alle von Amtsgeschäften freie Zeit philologischen Studien und einer sehr ausgedehnten Correspondenz gewidmet. Seiner Thätigkeit verdankt *Pará* wesentliche Verbesserungen in dem Schulwesen, besonders des Gymnasiums, und die Stiftung eines bischöfiichen Seminärs, worin, wie in den ähnlichen Anstalten zu S. Paulo, Rio de Janeiro, Mariana, Pernambuco u. s. f., Geistliche, für die Seelsorge in den Provinzen von Pará und Rio Negro, gebildet werden. Dieses Institut nimmt zwanzig bis dreissig Schüler vom zwölften Jahre an auf, welche unter klösterlicher Regel genährt, gekleidet und unterrichtet werden, bis sie die Weihen empfangen. Die Mehrzahl der Zöglinge, von unvermögenden Aeltern, werden unentgeltlich aufgenommen; wohlhabende (*Porcionistas*) zahlen einen Beitrag von dreissig Mil Reis. Das Institut wird übrigens theils durch eigenen Fond, theils durch das reichlich dotirte Domcapitel unterhalten. Auch die lateinische Schule steht unter der Aufsicht des Bischofs, und beschäftiget grösstentheils Geistliche als Lehrer.

Pará war damals noch die Hauptstadt des sogenannten *Estado do Gram Pará*, der früher auch die Provinzen Maranhâo und Piauhy mitbegriffen hatte, nun aber nur die Provinz *Pará* und die untergeordnete von *Rio Negro* enthielt. Auch diese beiden Provinzen sind gegenwärtig ganz unabhängig von einander. Als Hauptstadt einer Provinz besass es alle Verwaltungsbehörden, gleich den übrigen. Der General-Gouverneur hat den Vorsitz in dem Finanz- und dem Handelscollegium (*Junta da Fazenda, do Commercio*), und leitet die übrigen Verwaltungsgegenstände durch seine militärischen Adjutanten (*Adjutantes d'Ordems*). In der *Junta da Justiça*, dem Gerichtscollegium erster Instanz, sitzen der Ouvidor und einige Juizes de Fora. Der ganze Estado do Gram Pará appellirt in Rechtsangelegenheiten an die Relaçâo von Maranhâo, unter welcher alle anfänglich mit Maranhâo und Pará vereinigte

Provinzen, also auch Seará und Piauhy, stehen. Das Arsenal und die Schiffswerften werden von einem Intendente da Marinha beaufsichtigt. Wegen des trefflichen Bauholzes, welches die hiesigen Wälder in grosser Menge liefern, eignet sich *Pará* vorzugsweise für die Construction grösserer Kriegsschiffe, und in der That wird die brasilianische Marine von hier aus jährlich vermehrt. Das Zimmerholz ist so dicht und schwer, dass es nicht nur viel längere Zeit dient, sondern selbst den Beschädigungen in einer Seeschlacht mehr widerstehen soll. Aus diesem Grunde hatte bereits Pombal, überhaupt den Reichthum und die Wichtigkeit von *Pará* würdigend, die hiesigen Werften möglichst beschäftigt; allein nach ihm wandte sich die Aufmerksamkeit der Regierung hievon ab. Neuerlich hat man wieder angefangen, die Schiffsbauten mit grösserer Thätigkeit zu betreiben, wobei jedoch unter andern ein Brig nach Verhältnissen construirt wurde, die den Eigenschaften des Holzes so sehr widersprachen, dass das Fahrzeug ganz unbrauchbar blieb.

Sowohl die Nützlichkeit des Arsenals als die Lage der Stadt überhaupt, die wegen Mangels anderer guter Häfen an der Mündung des Amazonen- und des Parástromes der Schlüssel der ganzen Provinz zu seyn scheint, dürften um so mehr die Nothwendigkeit hinreichender Befestigungen darthun, als bis jetzt noch wenig, selbst für die Vertheidigung der Stadt gethan worden ist. 2000 Klafter im N. der Stadt, nicht weit von dem Oertchen *Val de Caens*, liegt das kleine *Forte da Barra* ganz nahe am östlichen Ufer. Es bestreicht einen Theil des, wegen des hier auslaufenden Nordendes der *Ilha das Onças* etwa 1000 Klafter breiten, Canals bis zur gegenüber liegenden *Ilha do Fortim.* In der Nähe der Stadt, unmittelbar nördlich vom *Convento de S. Antonio*, ist eine Redoute am Ufer aufgeführt, und im südlichen Theile der Stadt beherrscht das *Castello* den Hafen. Alle diese Befestigungen sind jedoch schwach, und würden dem Feuer einer kühn vordringenden, des Fahrwassers kundigen Flotille nicht lange widerstehen. Zur vollständigen Vertheidigung des Canals hat man vorgeschlagen, zwei andere kleine, während starker Hochwasser überfluthete Inseln, *Tatuoca*

und *Jutuba*, zu befestigen, welche weiter gegen Norden etwa 5800 Klafter von der Stadt, jenseits der *Ponta de Livramento*, zwischen dem Festlande und der Insel *Cutejuba*, liegen. Diese sehr kostspielige Unternehmung ist jedoch nicht begonnen worden. Allerdings darf man auch annehmen, dass jede feindliche Expedition gegen die Stadt von der Seeseite durch die Gefahren, welche das Fahrwasser darbietet, sehr erschwert werden würde, denn der Fluss ist voll Sandbänke und Untiefen, und die Fahrcanäle, welche meistens längs dem östlichen Ufer hinlaufen, verringern ihre gewöhnliche Tiefe von acht oder sechs bisweilen bis auf dritthalbe oder drei Klaftern, wie z. B. der *Ollaria*, eine halbe Stunde von der Stadt, und dem *Castello* gegenüber, wo man nur nahe am Ufer in 4 bis 5 Faden ankern kann. Von der Landseite würde ein Angriff nur mit grosser Mühe und Aufopferung auszuführen seyn, denn das höchst ungleiche Terrain ist von tiefen Gräben und Sümpfen durchschnitten, oder von undurchdringlichem Gehäge und Urwäldern bedeckt, und könnte einem des Landes kundigen Vertheidiger grosse Hülfsmittel darbieten; dennoch steht *Pará* von allen Küstenstädten Brasiliens den Gefahren eines plötzlichen Ueberfalls am meisten offen. Die Garnison der ganzen Provinz war damals, als wir *Pará* besuchten, bis auf einige Detachements in Macapá, Cametá u. s. f., in der Hauptstadt vereinigt, wo sie durch die rastlosen Bemühungen des Gouverneurs in fortdauernden Waffenübungen disciplinirt und gestärkt wurde. Sie bestand in drei Regimentern Fussvolk, die zusammen auf dreitausend Mann gebracht werden sollten, aber erst die Hälfte zählten, einer Escadron Reiterei und einem dreihundert Mann starken Bataillon Artillerie. D. Francisco de Souza Coutinho hatte die Indianer in ein eigenes Corps Voltigeurs (*Ligeiros*) vereinigt; allein dieses ward bald wieder aufgelöst, und gegenwärtig machen sie einen grossen Theil der regulären Infanterie aus. Mögen auch diese Truppen an Körpergrösse und martialischem Ansehen hinter dem europäischen Militär zurückstehen, so übertreffen sie es doch gewiss an Beweglichkeit und Ausdauer. Ein Säckchen Mandioccamehl, welches der gemeine Mann bei sich führt, sichert seine Subsistenz auf acht Tage, und bei seiner Uebung Tag

und Nacht in den dichten Urwäldern und verwachsenen sumpfigen Gehägen umherzuschweifen, würde er auch die stärksten Soldaten des Nordens ermüden und im kleinen Kriege aufreiben.

Pará rühmt sich, es an Zahl der Ausfuhrartikel allen andern Städten Brasiliens zuvorzuthun, und in der That steigt sie auf nicht weniger als vierzig. Es sind: Zucker, Zuckerbranntwein, Melasse, Caffe, Cacao, Vanille, Baumwolle, Copaivabalsam, Werg, Pech, Copal, Gelbholz (*Guriuba*), feine Tischlerholzarten (wie *Moira-pinima*, *Jacarandá*, *Páo Violete* oder *de Rainha*, *Páo setim*), Bauhölzer, Taback, Palmfaserstricke (*Piaçaba*), Salsaparilha, Reis, gekörntes Mandioccastärkmehl (*Tapioca*), feines Stärkmehl (*Goma*), sowohl aus der Mandioccawurzel, als aus andern Knollenwurzeln bereitet, Gummi elasticum (hier *Seringa* genannt), Pechurimbohnen (*Favas de Pucheris*, *Pechurim*), Toncabohnen, Tamarindenmus, Nelkenzimmt (Cassia caryophyllata, hier *Cravo do Maranhâo* genannt,) Indigo, Rocou, Maranhâo-Nüsse (*Castanhas do Maranhâo*) und kleine Quantitäten von Zimmt, Gewürznelken, Muscatnüssen, Guaraná, Chicaroth und Ambra. Ferner müssen als Erzeugnisse der Viehzucht der Insel *Marajó* genannt werden: rohe und gegerbte Rindshäute, Ochsenhörner und Spitzen, welche nach Europa, und endlich Pferde, die seit einigen Jahren zu guten Preisen nach den englischen Besitzungen unter den Antillen, besonders nach Barbados, ausgeführt werden. Diese Pferde sind von mittlerer Statur, von feinem Knochenbaue, und zwar nicht sehr dauerhaft aber dennoch der schwächlichen Raçe auf jenen Inseln vorzuziehen. Um das Verhältniss der Ausfuhrartikel genauer anzugeben, fügen wir am Ende des Kapitels einige Tabellen (4.) über die Ausführung in den Jahren 1816 und 17 bei. Die Accisen, welche von den Ausführenden, nicht von den Producenten, an die Douane von *Pará* von den Exportationsartikeln bezahlt werden, beliefen sich in den Jahren unseres Aufenthalts in Brasilien im Durchschnitte auf 70 Contos de Rëis, oder 194,600 Gulden. Nur der kleinste Theil dieser Producte, und namentlich Zucker, Zuckerbranntwein, Melasse, Taback, Baumwolle und elastisches Gummi, wird in der Nähe

der Hauptstadt erzeugt; das Meiste kommt aus dem Innern des Landes, welches hier mit dem unbestimmten Namen des Sertâo bezeichnet wird. Der Handel von *Pará* hängt daher vorzüglich von der Einfuhr aus den thätigsten Orten im Innern der Provinz: Cametá, Gurupá, Santarem, und aus der Provinz von Rio Negro ab. Sobald Handelskähne aus jenen Gegenden ankommen, beleben sich die Strassen der Stadt, man sieht halbnackte Indianer beschäftiget, jene köstlichen Artikel in das Zollhaus, und von da in die einzelnen, durch die Stadt zerstreuten, Waarenhäuser zu bringen; ausserdem aber ist der Platz nicht weniger todt, als Maranhâo, wo die, fast nur auf Baumwolle und Reis beschränkte, Einfuhr unmittelbar aus den, am Hafen gelegenen, Waarenhäusern verschifft wird. Diese Abhängigkeit des Handels in *Pará* von der Industrie im Innern spricht allerdings nicht sonderlich für den Unternehmungsgeist der hiesigen Kaufleute, welche in der nächsten Nachbarschaft vielfache Gelegenheit besässen, grosse Pflanzungen zu gründen, oder durch eigene Expeditionen nach den theilweise noch sehr wenig besuchten Gegenden, z. B. am nördlichen Ufer des Amazonenstromes oder nach den obern Stromgebieten der *Rios Guamá*, *Capim* u. s. f., den Zufluss der Handelsartikel beträchtlich vermehren könnten. Die Ursache dieser geringen Betriebsamkeit dürfte einerseits im Mangel grosser Capitalien, andererseits in der gemässigten Gemüthsart der Paraënser zu suchen seyn, welche sich mit geringerem Gewinne begnügen und dem ehrgeizigen Speculationsgeiste ihrer Nachbarn, der Maranhotten, nicht hingegeben haben. Es ist uns übrigens oft von den Portugiesen gerühmt worden, dass der Handelsstand von *Pará* mit grosser Theilnahme und Uneigennützigkeit die Unternehmungen der Ankömmlinge aus Europa zu unterstützen pflege, indem er sie mit Geld und Credit versehe, um auf eigene Rechnung Expeditionen nach dem Innern auszuführen. Wir haben bereits erwähnt, dass vorzüglich Zucker in der Nähe von *Pará* gebauet werde. Dieses Product deckt nicht nur die inländische Consumtion, sondern wird auch, jedoch nicht in beträchtlicher Quantität, besonders nach Maranhâo, ausgeführt. Es zeichnet sich weder durch Weisse, noch durch festes, krystallinisches Korn aus, und

ist vielleicht eine der schlechtesten Sorten, die in Brasilien bereitet werden. Aus dieser Ursache pflegt man eine verhältnissmässig sehr bedeutende Menge zu Branntweine und zu feinen Liqueurs, vorzüglich Anisette, zu brennen, welche letztere denen der französischen Inseln nicht nachstehen. Grosse Quantitäten des gemeinen Zuckerbranntweins gehen nach den Azoren und nach Portugal, von wo aus sie zum Theil rectificirt wieder nach Brasilien zurückgesendet werden. Die Güte der Zuckersorten von *Pará* wird zunehmen, je mehr sich die Plantagen von den niedrigen Ufern, wo sie, wegen des leichtern Verkehrs zu Wasser, zuerst angelegt worden waren, nach dem höheren und trocknen Festlande ausdehnen werden; denn in jenem Striche ist der schlammige, feuchte Boden der Ausarbeitung des Zuckersaftes in dem Rohre nicht günstig. Nur eine eigenthümliche Ufervegetation gedeihet hier, und wenn auch das Zuckerrohr zu ungemeiner Höhe aufschiesst, so enthält es doch verhältnissmässig wenig Zuckerstoff, und eine grosse Menge von Schleim und Satzmehl, die der Reinigung des Zuckers grosse Schwierigkeiten in den Weg legen. Auch der Cacaobaum gehört diesem Gebiete an; von ihm sahen wir hier die ersten Pflanzungen. Baumwolle wird in ähnlichen Lagen gebaut, gedeihet aber nicht sonderlich, indem sie zwar lange, aber schwache Fäden bildet, und gar leicht eine gelbliche Farbe, die Folge übermässiger Feuchtigkeit, annimmt. Dagegen scheint Klima und Boden dem Caffebaume und der Tabackpflanze vorzüglich günstig, und bei sorgfältiger Behandlung der Früchte nach der Lese dürften diese Artikel fortwährend an Güte gewinnen. Reis, Mais, Bohnen und die Mandioccawurzel kommen in dem feuchten und schweren Boden der Urwälder so gut fort, und geben so reichliche Früchte, als in irgend einem Theile des tropischen Brasiliens. Pflege und Ertrag verhalten sich eben so, wie in dem benachbarten Maranhâo, wo wir das Nähere hierüber angeführt haben. Eine besondere Erwähnung verdienet die Ananas, welche in mehreren Gärten der Umgegend ohne eine sorgsame Cultur zu einer Grösse, Vollsaftigkeit und einem Wohlgeschmack erwächst, wodurch sie ihren Namen als Königin der tropischen Früchte rechtfertigt. Nur selten findet man die ächte Ananas in den Wäldern

von *Parà*, und die Aussagen alter Pflanzer stimmen darin überein, dass die Sorte, welche man jetzt hier in den Gärten anbaut, aus Pernambuco und Maranhâo eingeführt worden sey. In diesen, mit wenig Sorgfalt unterhaltenen, Gärten findet man auch noch drei andere Arten von Früchten aus Pernambuco und den Antillen eingeführt, den *Abacate* (*Persea sapidissima*, *Gaertn.*), den *Abiu* (*Achras Cainito*, *R. P.*), einen schleimig süssen Breiapfel, und die sogenannte *Abricot* (*Mammea americana*, *L.*), ebenfalls eine Beere, oft von der Grösse eines Kinder-Kopfes, die an Geschmack und Farbe der europäischen Apricose ähnlich ist. Die übrigen Früchte des heissen Brasiliens: Attas oder Frutas de Conde, Acajus, Goyaven, Mangas, Mangabas und Orangen gedeihen vortrefflich; aber die besten Früchte Europa's: Aepfel, Birnen, Steinobst, Wein, Feigen und Oliven ertragen das heisse Klima nicht. Die Bäume kommen selten zur Blüthe, und verlieren in diesem Falle gewöhnlich die Frucht vor vollkommner Reife; die Blätter werden oft von Ameisen, die den ausländischen Bäumen vorzugsweise nachstellen, verheert, und die Stämme von Gallwespen und andern Insecten angestochen.

Mit Recht hat man *Parà*, als Gegenfüssler der moluckischen Inseln, für den Pflanzgarten von Brasilien betrachtet, und versucht, die köstlichen Gewächse, welche den Reichthum des asiatischen Aequatorialarchipels ausmachen, hierher zu verpflanzen. Wären diese Anlagen mit Eifer fortgesetzt und ausgedehnt worden, so könnte *Parà* schon jetzt Muscatnüsse, Gewürznelken und Zimmt in so grosser Menge ausführen, dass es hiedurch dem Markte der Holländer und Engländer Eintrag thäte. Die erste Anlage ward in der Nähe der Stadt, unter der Regierung der Donna Maria zu Ende des vorigen Jahrhunderts, gemacht. Dieser Garten, gegenwärtig unter der Aufsicht eines Militärs, enthält vorzüglich die erwähnten ostindischen Gewürzbäume, deren Zahl beträchtlich vermehrt ward, als die Portugiesen im Jahre 1809 Cayenne in Besitz genommen hatten, und der, als Botaniker bekannte, Martin, Director der Pflanzungen zu Gabrielle, von dem Commandanten Manoel Marquez beauftragt wurde, Sendungen von jungen Bäumen nach *Parà*